

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 13

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Zeichen der Venus (Il segno di Venere)

Produktion: Italien, Titanus.
Regie: Dino Risi.
Verleih: Gamma-Film.

ms. Es gehört zu den schönsten Möglichkeiten des künstlerischen Films, aus einer Fülle von Details, aus einem Kranz von Miniaturen einen Teppich zu weben, ein volles, vielfältiges, vielschichtiges Bild zu weben. Diese stilistische Möglichkeit des Films ist hier versucht worden. Das bedeutet — denkt man an die Jahre zurück, da Luciano Emmer mit «Domenica d'Agosto» gleiches vollkommen meisterte — sehr viel, weil es zeigt, daß immer wieder Leute am Werke sind, denen Film künstlerischer Auftrag bedeutet. Dino Risi, der sehr begabte Dokumentarist, ist diesmal der Mann; als Kameramann steht ihm der äußerst dicht, malerisch gestaltende Montuori zur Seite. Leider aber ist das Drehbuch nicht von der Qualität der regielichen und photographischen Arbeit. Franca Valeri, die eine der Hauptrollen spielt, und Luigi Commencini haben das Szenario gemeinsam geschrieben — aus dem Teppich, der dicht gewoben sein müßte, ist ein ziemlich dünnes, fast zerfasertes Gewebe geworden. Die dünnen Stellen liegen zum Teil in der Mangelhaftigkeit des Gehaltes, zum Teil in der psychologischen oder dramaturgischen Motivierung, zum Teil freilich auch in der ungenügenden schauspielerischen Darstellung. Es ist ein Nebeneinander, das oft zusammenhanglos wirkt, die Miniaturen, die Sketsches, die Kabarettenszenen stehen unvermittelt nebeneinander, ohne daß sie miteinander verbunden wären, es fehlt der rote Faden. Und doch ist eine Handlung da, nur wird sie nicht unmittelbar, weder aktionsmäßig noch emotionell spürbar. Zwei junge Frauen, Kusinen, die eine von Edelwuchs und in der Art eine arglose Verführerin, die andere, ältere, von der Natur mit etlicher Mißgunst bedacht, sind von einem Rudel Männer umstellt. Die ältere, einsam, ihr Brot verdienend, verzehrt sich nach einem Mann, aber jeder, den sie trifft, wandert sogleich zu ihrer jüngeren, attraktiven und denn auch glücklich im Hafen der Ehe landenden Kusine ab. Etwas Wehmut ist in dem Film, zum Schluß, wenn der männerlose Arbeitsalltag die Schmachende wieder zurückholt. Sonst ist der Film komödienhaft, farcenhafte vorwiegend, recht lustig in seinen komödiantischen Einzelheiten, aber eben



De Sica, wiederum in einer großartigen Rolle als abgerissener Poet im Film «Im Zeichen der Venus».

uneinheitlich in der Gestaltung, darstellerisch sehr unterschiedlich. Sophia Loren, die an Schönheit und Sinnlichkeit mit Gina Lollobrigida konkurrierende Signorina aus Neapel, ist nun wirklich schön, aber sie ist wenig begabt, und auch vorteilhafteste Photographie entschädigt nicht für den Mangel solcher Begabung. Ganz anders nimmt sich da an ihrer Seite Franca Valeri aus, die eminent schauspielerisch ausgerüstet ist und in ihrer Unregelmäßigkeit des Wuchs und des Gesichts, nebst ihrer Begabung,

Interesse abgewinnt. Die Männerrollen sind hervorragend besetzt, wobei De Sica, wieder einmal als Darsteller eingesetzt, erneut eine Probe seines genialischen Komödiantentums ablegt, das den Mut zur saftigen, aber geistreichen Schmiererei hat und ganz irrtümlicherweise als die Schauspielkunst eines «Charakterdarstellers» bezeichnet wird. De Sica ist ein Komödiant, darin kongenial seinem englischen Gegenstück, Charles Laughton. Nur diese Komödianterie, diese Allüre aus dem Geiste der Commedia dell'Arte gibt seiner Darstellungskraft Reiz und Prägung. Seine größere Leistung liegt aber zweifellos in der Regie, wo er nun, als Regisseur, eben «Charaktergestalter» ist. Wann sehen wir wieder einen echten De Sica?

Ihre zwölf Männer

Produktion: USA., MGM.
Regie: R. Leonard.
Verleih: MGM.

ms. Es gehört zur Tradition des amerikanischen Films, die Häuslichkeit, das gute Milieu, die Familiensinnigkeit zu pflegen. Das geschieht, ebenfalls traditionsgemäß, sowohl humorvoll als auch sentimental, und zwar beides zugleich. Trifft das für die Wirklichkeit des amerikanischen Lebens zu? Wir haben nicht darüber zu richten. Amerika ist ein weites, großes Land, die Gegensätze stoßen sich, oder vielleicht verflüchtigen sie sich auch im unermeßlichen Raum. Muß ein Bild, das solchen Familienbonsens, gemischt mit Lausbubereien zeigt, falsch sein, nur deshalb, weil es in den Staaten eine große Jugendkriminalität gibt? Keineswegs. Es ist eine oberflächliche Kritik, den Amerikanern Schönfärberei vorzuwerfen, nur weil es auch Böses in ihrem Lande gibt. Dieser Film, von Robert Leonard inszeniert mit dem hübschen Geschick des guten Routiniers, hat jedenfalls seine anrührende Note, vertritt einen Charakter, hat alle Chance, in einem wohlthuenden Sinne zu gefallen. Man findet sich in einer Privatschule für reiche Buben. Arme Buben, denn ihre Eltern, aufs Vergnügen aus, kümmern sich wenig um sie, ja empfinden sie als eine Last. Aber daß die Buben daran nicht scheitern, dafür sorgt nun die kluge, aufgeschlossene, seelengebildete und mütterlich weise Lehrerin, die natürlich noch, um die Sache etwas komplizierter und die Warmherzigkeit noch etwas spannender zu machen, neben ihren zwölf kleinen Männern zwei große Männer hat, die ihr das Leben auch auf filmamerikanisch-humorvoll schwer und zuletzt angenehm machen, denn natürlich löst sich die ganze Verwirrung ins Gemütlich-Angemessene auf. Jedermann ist zufrieden, jedermann hat sich unterhalten, freundlich ans Gängelband genommen von Greer Garson, die so recht der Mittelpunkt einer liebenswürdigen Lektion des Commonsens des Lebens ist.

Der eiserne Ritter (The black shield of Falworth)

Produktion: USA, Universal.
Rudy Mate.
Verleih: Universal.

ZS. Keine Nation kann aus ihrer Haut. Woher sollten die traditionslosen Amerikaner das Mittelalter genauer kennen? Verfilmen sie eine englische Rittergeschichte zur Unterhaltung, dann wird leicht ein Wildwester daraus, von dem sich die Helden nur dadurch unterscheiden, daß sie statt Lederhosen Rüstungen tragen. Aber in beiden Fällen wird bei jeder Gelegenheit drauf losgehauen, daß die Funken stieben, und das ist für den Durchschnittsamerikaner die Hauptsache.

Ein junger Mann von unbekannter Herkunft findet um die Zeit Heinrichs IV. von England mit seiner Schwester gastliche Aufnahme bei einem englischen Edelmann. Man wundert sich darüber, denn der offenbar etwas aufbrausende Bursche entfacht sogleich eine Schlägerei. Er ist eben (selbstverständlich) trotz seiner bäuerischen Manieren von höchst edlem Blut (o Amerika!), das ganz und gar keinen Spott verträgt. Selbstverständlich gibt es am Hof einen schurkischen Gegenspieler, ebenso selbstverständlich ganz in schwarzen Stahl gehüllt, gegen den sich der junge Mann dauernd zur Wehr setzen muß, um die adlige Stufenleiter empor zu klettern. Dazu gehört auch fleißiger Minnedienst an der minniglichen Tochter des Gastgebers, und dazwischen wird auf den Burgen pokuliert und geschmaust und das Jungvolk zum Raufen erzogen. Der König und Herr ist ein Schwachkopf,

der von allem nichts merkt, bis die Verräter schließlich mit Pfeilen auf ihn schießen, und er ebenso selbstverständlich von dem edlen Helden rettende Hilfe erfährt. Eine riesige, allgemeine Schlächerei bildet den königlichen Höhepunkt, wobei sich der Held endgültig die Siegespalme im Freistilring holt, der schwarze Feind untergeht, und das holde Edelfräulein rosig dahinschmilzt.

Man sage nicht, die Amerikaner seien ewige Boys. Der Film geht auch in Europa nicht schlecht. Man kann es kaum anders erklären, als daß hier irgendwie das Kind im Manne angesprochen wird. Die alte Ritterromantik, jetzt farbig und in Cinemaskop noch eindringlicher zur Wirkung gelangend, weckt Erinnerungen an glühende Bilder aus der Bubenzeit. Was schert da schon viele die wilde Phantasie und der teilweise blühende Unsinn solcher Filme! Besonders wenn der Schurke und seine Kumpane am Ende doch noch den verdienten Lohn erhalten. Beglückt über die herrliche Ordnung der Welt verlassen sie das Kino. Ob der wahrheitssuchende Filmkritiker das Ganze ärgerlich als historischen Kitsch bezeichnet oder nicht, ändert an dieser Situation nichts.

Tage der Liebe (Giorni d'amore)

Produktion: Italien, Lux.
Regie: G. de Santis
Verleih: Europa-Films.

ms. Die Geschichte, die dieser fröhlich gestimmte Film erzählt, ist diese: Zwei Liebende, Arme aus dem Landvolk des Mezzogiorno. Sie haben das Geld nicht, Hochzeit zu halten, wie der Brauch es will. Die beiderseitigen Familien sind mit der Heirat zwar einverstanden. Aber das Geld? Also beschließt man, daß der kräftige Jüngling das blühende Mädchen entführen soll. Kann das Hochzeitspaar nicht durch das Hauptportal in die Kirche zum Traualtar treten, so soll es dann wenigstens durch die Seitentpforte hineingelangen. Die Ehe ist dann besiegelt vor Gott und Menschen. Und die teure Ausstattung, das lukullische Fest, die man beide nicht bezahlen kann, hat man gespart. Auf mancherlei Umwegen, die Verwirrung bringen und auf denen Spaß zum Ernst zu werden droht, gelangt die Geschichte zum glücklichen Ende.

Es ist eine verschmitzte Parodie auf die Geschichte von Romeo und Julia. Eine Geschichte voll Leichtigkeit, aber ganz Romanze. Giuseppe de Santis hat sie gestaltet. Ein anderer ist dieser so eigenwillige Regisseur



Marina Vlady spielt jetzt nach ihrem Erfolg in «Tage der Liebe» in Deutschland im Film «Sie».

geworden. Nicht daß man nicht wiedererkennen würde, wer de Santis in seinen früheren Filmen war, gewiß nicht. Aber seine Mittel haben sich gewandelt. Einst war er der Repräsentant des blühenden optischen Belcanto. Seine Bildsprache hatte Brio, die Geste war eloquent, die Schönheit expressiv gesteigert bis ins Monumentale, die Komposition ausgestaltet in äußerster plastischer Meiße. Die Stoffe, die er wählte, stammten aus der Welt der Armen, es war ihnen stets, bald manifest, bald halbverborgen die Tendenz der sozialen Kritik eingebrannt, zuweilen nistete sich die Kolportage ein — erinnern wir uns an «Riso amaro». Nun ist das anders geworden. Absichtlich ist dieser Film, absichtlich in einem doppelten Sinn. Die Geschichte ist zwar wiederum im Milieu angesiedelt, das der Verismus der ersten Nachkriegszeit immer bevorzugte. Aber es fehlt die Tendenz. Die Komödie ist nicht Vorwand für soziale Kritik (de Santis gehört politisch der Linken an). Es soll wirklich heiter zugehen darin um der Heiterkeit willen und um der gefühlsinnigen Gefälligkeit willen. Und so geht's auch zu. Absichtslos ist aber auch die formale Gestaltung geworden. Das Monumentale ist zurückgeholt durch den Humor, der dem Film eine Note des Träumerischen gibt und die Nostalgie, die sonst lodern nach außen brannte, ins Innere wendet, natürlich ironisch sie aufhellend. Das Brio hat nicht an Schmelz, aber an Bestechungsabsicht verloren, die Formulierungen sind weniger aus dem Willen gehoben, die Stimmung ist lyrischer, die Gebärde weicher. Steigerungen, aus dem Stil der Commedia dell'Arte, die inspiratorisch wirkte, fließend, heben expressiv über den Realismus der Ausgangslage hinweg und geben den vollen Klang des Romantischen, der balladesken Romanze. Was so absichtslos geworden ist, hat den Charme der Leichtigkeit. Sie hätte man de Santis, auch wenn man ihn liebte, nicht zugetraut. Der Film ist bezaubernd, beflügelnd, durch Anmut heiter und parodistische Geste lustig, fast selbstironisch, ein Spaß, der in vielen Poesien der Landschaft, der Liebe, des Details erblüht. Es zeigt sich in diesem Film, daß in Italien die Verbindung der neorealistischen Kunstmittel, die nach dem Krieg erobert worden sind, mit einem über den dokumentaren Realismus hinausweisenden Kunstwillen sich festigt und schöpferisch zur Entfaltung kommt: Fellinis «La Strada» wird, auf anderer, höherer, absoluter Ebene der Kunst, ein weiteres Beispiel, ja das Beispiel sein.

Das Tal der Könige

Produktion: USA, MGM.
Regie: R. Pirosh.
Verleih: MGM.

ms. Nun wissen wir endlich, was es braucht, um ein Archäolog zu werden, und welcher Natur die Dinge sind, welche einen Archäologen erwarten, wenn er in dem tiefen Brunnen der Vergangenheit gräbt. Was muß er können? Er muß auf Kamelen reiten können, er muß die Schaufel führen arabisch sprechen, mit Tuaregs Schwerterkämpfe bestehen, die Geliebte aus den Armen des bösen Mannes retten und sehr energisch handeln sowie dreinblicken können. Und welches sind die Dinge, die ihn erwarten? Es sind zuerst Gangster, Grabräuber, die es darauf abgesehen haben, daß der Archäologe das geheimnisvolle Grab mit den noch geheimnisvolleren Schätzen nicht findet, denn wohin käme, würden die Archäologen so erfinderisch, da der Reichtum der Grabräuber und ihrer Hintermänner. Das muß verwehrt werden. Also reiten, fechten, schießen und meucheln die Gangster munter drauf los.

Mit den Gangstern hält es der gediegene Engländer, der etwas undurchsichtige Gatte der schönen Archäologentochter, deren jüngst verstorbener Vater behauptet hatte, der Pharaos, dem Joseph die Hungersnot aus dem Lande vertrieben hat, sei Rahehotep gewesen. Die junge Dame ist hartnäckig und gewinnt einen ebenso jungen, kräftigen und entschlossenen Archäologen für ihre Pläne. Sie merkt lange nicht, daß ihr eigener Gatte es ist, der da diese Pläne verderben will, und als sie und ihr Archäologe es endlich merken, gibts einen Kampf auf Leben und Tod, sinnigerweise auf den Köpfen der Riesenkönige aus Stein vor einer Pyramide — 4000 Jahre Kultur schauen auf Euch herab, Soldaten des Zweikampfs. Der Räuber unterliegt natürlich, und alles wendet sich zum Guten. Das geheimnisvolle Grab wird gefunden, die Schätze sind reich, und der Beweis, daß die Bibel mit Joseph recht hat, ist geliefert. So betreibt Hollywood, einige Daten aus dem «Roman der Archäologie», nämlich aus «Götter, Gräber und Gelehrte» von Ceram ziehend, Archäologie. Es ist das alte Cliché des exotischen Abenteuerfilms: die gleiche Handlung, die gleichen Spannungseffekte, die gleiche Infantilität, die gleichen Gefahren, das gleiche Happy End. Und dazu reist man nach Ägypten.